

Libellenlicht

„Siehst du sie?“, fragte Anja und ich versuchte mich auf den Halm zu konzentrieren, auf den sie mit dem schmalen Zeigefinger ihrer rechten Hand deutete. Anja hatte sich nach vorn gebeugt, deshalb kringelten sich ihre blonden Locken unter dem roten Stoff-Sonnenhut hervor, tanzten wie ein Schwarm Zitronenfalter vor ihrem Gesicht. Sie hatte das Kappi bis in die Stirn gezogen, so dass sich ihr Ponyhaar bis über die Augenbrauen und Wimpern drückte, ihre Augen waren unter der Frisur fast verschwunden, dennoch hatte sie das Tier entdeckt und betrachtete das etwa 20 mm lange Flügelwesen, das auf der Spitze einer Segge im Wind wippte, erstaunt und aufmerksam.

Nehalennia speciosa. Anja flüsterte den lateinischen Namen wie im Selbstgespräch und ich nickte dazu, als wären mir diese Worte lange vertraut. Tatsächlich fühlte es sich so an, ganz anders als am Morgen, als ich das Praktikum begonnen hatte und Sebastian die Aufgaben verteilte. Wir waren zu zehnt, Benno und ich die einzigen männlichen Teilnehmer und ich hatte Zweifel bekommen, ob Naturschutz wirklich interessant für mich war. Vielleicht hätte es doch bessere Möglichkeiten für die Semesterferien gegeben, als die Tage hier im bayerischen Nirwana zu verbringen. Keine Kneipe in der Nähe, Geschäfte sowieso nicht, nur diese Wiesen, die Moorlandschaft. Sebastian hatte einen Vortrag gehalten, wieso der Lebensraum so besonders und schützenswert sei, aber ich konnte mich nicht konzentrieren und dachte immer nur, dass es vielleicht auch gefährlich sein könnte, dass diese ganzen Geschichten von Dämonen und Schauergestalten im Moor schließlich nicht von ungefähr kommen. Aber Sebastian erzählte nur von Orchideen und den Zwergtauchern am nahegelegenen See.

„So deutlich habe ich diese Zwerglibelle zum ersten Mal gesehen!“ Anja hatte sich aus ihrer gebückten Position wieder aufgerichtet, und strahlte mich an, als wolle sie mir einen Lottogewinn verkünden.

„Sind das die kleinsten Libellen?“, fragte ich nach und freute mich auf Anjas Antwort, die Bewegung ihrer prallen Lippen.

„Ja und sie steht auf der roten Liste. Es gibt einfach zu wenig Lebensraum.“ „So viel Raum können die Winzlinge ja wohl nicht brauchen.“ Anja prustete los. „Witzbold. Es ist schließlich hier so eine ganze Landschaft nötig, oder kannst du dir vorstellen, dass diese Flügelwesen auf der Autobahn unterwegs sind?!“ Anja machte eine weit ausholende Bewegung und während sie ihre Arme zur Seite streckte, spannte sich der Stoff ihres jeansfarbenen T-Shirts und zeichnete die Kontur ihrer Brüste nach. „Gib mir mal die Mappe.“ Ich reichte Anja die Schreibkladde mit dem angehängten Kugelschreiber aus meiner Umhängetasche, sie notierte Fundort und Uhrzeit der *Nehalennia*.

„Gibt es dafür keine App?“ erkundigte ich mich. „Doch, aber hat sich nicht bewährt, je nach Lichteinfall sieht man gar nix auf dem Bildschirm“, brummte Anja, gab mir das Papier zurück, holte ein kleines

Marmeladenglas aus ihrem Rucksack, nahm eine Wasserprobe und bedeutete mir dann, ihr weiter zu folgen. Sie trug schwarze Gummistiefel, die bei jedem Schritt ein schmatzendes Geräusch erzeugten und etwas zu groß für ihren schwächtigen Körper wirkten. Meine Turnschuhe waren längst durchweicht, aber ich beschwerte mich nicht, gegenüber der erfahrenen Biologin wollte ich nicht als Jammerlappen auftreten. Aufmerksam scannte ich jeden Grashalm nach weiteren Libellen ab, aber jedes Mal, wenn ich dachte, ich hätte wieder eine entdeckt, war es ein Wassertropfen, der im Gegenlicht glänzte oder ein Blatt. Plötzlich schrie Anja „Huch“, ihr rechter Gummistiefel war im Morast stecken geblieben, ihr Fuß samt rotweißer Ringelsocke schwebte darüber in der Luft wie ein Falke auf der Jagd. Mit zwei schnellen Schritten war ich bei ihr, stützte sie an der linken Seite, sie angelte den Stiefel mit der rechten Hand aus dem Moor und lehnte ihren warmen Körper gegen meinen, als sie den Schuh wieder überstriefte. „Man kann im Moor nicht versinken, weil der Schlamm eine größere Dichte hat als unser Körper“, dozierte sie dabei. „Aber stecken bleiben kann man schon. Deswegen sollen wir immer wenigstens zu zweit los.“ Sie schob ihren Sonnenhut nach hinten, ich sah, dass sie blaue Augen hatte und dachte, dass der Tag noch sehr spannend werden könnte.

Wir wanderten weiter durch das Moor, ich zerquetschte einige Mücken auf meiner Haut, die zum Glück nicht unter Naturschutz standen, es war heiß, ich hatte Durst, aber allmählich traten diese Gedanken immer weiter zurück. Hin und wieder blieb Anja stehen, seufzte ein „Wow“, füllte weitere Gläser mit Bodenproben oder machte mich auf ein Tier, eine Pflanze aufmerksam, die sie dann sorgsam notierte. Um uns herum funkelte es, Wasserläufer tänzelten über die braun und blau glitzernde Flüssigkeit, Knabenkraut streckte sich rötlich zwischen die Grashalme.

Meine Zweifel an der Aufgabe verschwanden ganz allmählich, ich kann keinen Punkt benennen, an dem es passierte, aber je länger wir gingen, desto wohler fühlte ich mich. Der Vormittag mit den langatmigen Erklärungen von Sebastian zum Tagesablauf trat in den Hintergrund. Drei Exkursionsgruppen waren eingeteilt worden, jedes Team hatte ein anderes Gebiet zu kartieren. Die meisten interessierten sich für den nahegelegene See. Benno wollte Felsen untersuchen und hatte sofort ein paar der Damen um sich geschart. Nur ich blieb irgendwie übrig, weil ich keinen Plan, keinen bestimmten Wunsch hatte. „Dann gehen wir zusammen ins Moor“, hatte Anja bestimmt und ich war erschrocken, weil ich dachte, das klingt so nach Untergang, einem dunklen Ort, in dem man verschwindet. Dass wir nur zu zweit waren, rief in mir den Eindruck hervor, eine ganz unliebsame Aufgabe zu übernehmen. Aber je länger wir jetzt unterwegs waren, desto deutlicher spürte ich Anjas Begeisterung, ich roch ihren Körper, wenn sie stehen blieb, ich nahe neben ihr, lauschend, schauend. Mein Blickwinkel veränderte sich, ich fühlte mich privilegiert mit Anja allein unterwegs zu sein, wir sahen einen Hasen, später ein Reh, ich dachte, dass eine Gruppe die Tiere bestimmt schnell verscheucht hätte. „Da vorne ist der Rundweg zu Ende“, sagte Anja plötzlich und ich konnte gar nicht fassen, dass wir im Kreis gegangen waren, schien es mir doch

so, als hätten wir uns immer nur vorwärtsbewegt, tiefer hinein in diese faszinierende Welt.

„Jetzt gibt es eine Kaffeepause“, stellte Anja fest und ich merkte, dass ich meinen Schritt verlangsamte, obwohl ich durstig war. Ich wollte das Zusammentreffen mit den anderen herauszögern, Anja noch die ein oder andere Frage stellen, ihre ungeteilte Aufmerksamkeit genießen. Aber das Gebäude kam unaufhaltsam in Sichtweite, ich spürte meine nassen Füße und den Gurt der Umhängetasche, der in meine Schultern einschnitt. Die verwunschene Moor-Welt blieb hinter uns zurück, verschwand aus unserem Sichtfeld.

Plötzlich warf Anja ihren Kopf in den Nacken und beide Arme in die Luft. „Hey, Lars, du bist schon da!“ Ohne sich zu erklären, rannte sie einfach los, auf einen Typen in Jeans und mit schlabberigem Sweatshirt zu, der auf dem Kiesweg vor dem Naturschutzgebäude stand. Sie lief in ihren klobigen Gummistiefeln mit großen Schritten, der Rucksack tanzte auf ihrem Rücken klappernd hin und her, die Arme hielt sie in der Luft wie Libellenflügel. Der Mann hatte sich ihr zugewendet, er lachte sie an, ich spürte es mehr, als dass ich es sah und als sie ihn erreicht hatte, fiel sie ihm in die Arme. Sie küssten sich auf den Mund und schlenderten Hand in Hand zum Haus, ohne sich noch nach mir umzusehen. Ich folgte ihnen, stellte die Tasche drinnen auf den Tisch, um den sich die anderen schon schwatzend versammelt hatten. Es roch nach Kaffee und Streuselkuchen. Benno kam auf mich zu, berichtete erfreut, dass sie auf den warmen Felsen Eidechsen gesehen hätten, dass er nicht gedacht hätte, sie in unseren Breiten so gut beobachten zu können. Er wollte wissen, wie es im Moor war. Ich wusste nicht, was ich sagen sollte, es war so, als hätte ein großer Schwamm meinen Kopf leer gewaschen, die letzten Stunden abgewischt wie die Kreide von einer Tafel, alles war verschwunden. Sebastian kam zu uns mit einem Stück Streuselkuchen in der Hand. „Anja sagt, ihr habt sogar Zwerglibellen gesehen, das ist ja super.“ „Anja“, wiederholte ich und ließ meinen Blick durch den Raum gleiten. Sie war nicht mehr da.